



Viel Farce und Slapstick (Theaterszene)

UTE LANGKAFEL, GALERIE MAIFOTO

Franz Kafkas 100. Todestag, jetzt auch am Maxim-Gorki-Theater. »Der Prozess« – die Parabel auf das Ausgeliefertsein des Individuums an undurchsichtige Machtstrukturen. Was habe ich getan? Was kann ich tun, um zu entkommen? Wer bin ich? Recht und Gesetz, Macht, Schuld und Angst. Diesen Fragen widmet sich Kafkas Roman.

Gleich zu Beginn der Inszenierung von Hausregisseur Oliver Frlić (Premiere war am 21. September) wird Josef K. auf einer Krankenliege heireingerollt, herumgewirbelt und gewirbelt von den beiden Wächtern Franz und Willem (Yanina Cerón, Marc Benner). Sie tänzeln und springen, bedrohen K. frech. Dabei sind sie nur Subalterne, wie wir wissen, und werden später selber bestraft – ausgepeitscht von Christiane Paul in einer ihrer Rollen als Prüglerin mit schwartzackleder-bodenlanger Schürze. Symphonische, an Ballettmusik erinnernde Walzerweisen er tönen, im Hintergrund dräut eine wohlgeformte Justitia mit Waage, Augenbinde und Schwert. Vor dem Gesetz sind alle gleich. Wessen, warum, von wem K. angeklagt, ja verhaftet sei, wie die Wächter ihm mitteilen, das wird er bekanntermaßen bis zum Ende nicht erfahren. Und bis zum Ende bleiben alle seine Anstrengungen vergebens, er findet keine Verbündeten, will sich schon selbst erhängen und wird dann – rechtmäßig – abgestochen »wie ein Hund«.

Was habe ich getan?

Das Maxim-Gorki-Theater Berlin adaptiert Kafkas »Prozess« in einer Inszenierung von Oliver Frlić. **Von Sabine Lueken**

Josef K. (Edgar Eckert), ein weicher, sympathischer Typ mit lockigen Haaren, ist völlig perplex: »Wir leben doch in einem Rechtsstaat!« Obwohl verhaftet, sollte er ruhig weiterarbeiten in seiner Bank, als Prokurator, wird ihm gesagt. Die Aufführung folgt nun Szene für Szene Kafkas Text bzw. der von Max Brod erstellten Reihenfolge der Fragmente, die Kafka um 1914/15 geschrieben und niemals zum Roman fertiggestellt hat. Brod war dem Willen seines Freundes nicht nachgekommen, hatte das Werk nicht verbrannt, sondern 1925 herausgebracht. Dieser Sachverhalt führt zu einer Überraschung am Ende der Inszenierung, die zuvor schon langsam ermüdet hatte. Josef K. tritt vor seine Richterin, die hoch oben auf einem Metallgestell thront. Aber jetzt ist es Kafka selbst, dem sein eigenes Werk geworfen wird. »Sie haben ein Buch über dieses Gericht geschrieben, in dem sie seine Arbeitsweise offenlegen haben.« Fiktion und Wirklichkeit werden zum Viererbild. »Sie wollen also behaupten, >Ich< sei eine Fiktion?«

Bis dahin konfrontieren Wächter, Wirtin, Fräulein Bürstner, Onkel Karl, Advokat Huld, Leni, der

Untersuchungsrichter, diverse Gerichtsdienner, Maler Titorelli, Kaufmann Block – alle von fünf Schauspielerinnen in wechselnden Rollen virtuos gespielt – K. mit manieriert gesprochenem Text voller Kuntpausen und vielsagender Betonungen. Bald kann man sie kaum noch voneinander unterscheiden, sie wirken wie Automatenmenschen, die um ihn tänzeln und ihn verwirren (Choreographie Evelin Facchini). Als K. sich vor dem Gericht, das vom Metallgitter zu ihm herunter spricht, ins Publikum flüchtet, werden wir alle zu Angeklagten.

Das Bühnenbild ist sparsam, die Kostüme bürobeige, grau und schwarz. Die Subalternen tragen das Sakko verkehrt herum wie einen Kittel und ein Haar verdeckendes Käppi. Schreibmaschinen werden zu Folterinstrumenten, die den Schuldigen ihre Strafe in die Körper einschreiben. K.s innere Pein wird angedeutet durch einen sich ihm zuwenden nähernden Doppelgänger mit langen Haaren, die an die Frisur des jungen Peter Handke erinnern, und der, wenn er die Maske abnimmt, ein ganz anderer ist. Grellrote Einsprengsel deuten die sexuellen Szenen des Romans an:

überdimensionale rote Gummihandschuhe, die die Wirtin beim Bügeln trägt, knallrote K-förmige Lollis, an denen die Anwesenden Augen rollend und aufdringlich lüstern lecken, pinkfarbene Gummihandschuhe, die sich Fräulein Bürstner bei Gelegenheit auszieht, neonrote Barbeleuchtung zum mexikanischen Schmachtfetzen »Esclavo y amo« hinten in der Kulisse gesungen (Szenenapplaus für Yanina Cerón). Gleichzeitig Herr und Knecht sein. Die orange lodernden Flammen im Video hingegen zeigen einen verbrennenden Menschen. Brod hat das Buch nicht verbrannt, und Kafka fragt am Ende: »Habe ich als Autor denn nicht das Recht auf mein eigenes Werk?«

Das Publikum ist lachbereit. Auch Kafka soll ja öfter laut gelacht haben, wenn er im Freundeskreis seine Texte vorlas. Aber so richtig gibt's diesmal nichts zu lachen. Das »Gefühl der radikalen Entfremdung«, der »Ohnmacht des Individuums« allerdings tritt beim Zuschauen auch nicht so richtig ein. Dafür war einfach zu viel Farce, Slapstick und Harmlosigkeit.

■ Nächste Vorstellungen: 6.10., 20.10., 29.11.

XXX.
INTERNATIONALE
ROSA-
LUXEMBURG-
KONFERENZ

SONNABEND |
11. JANUAR 2025

WILHELM STUDIOS
KOPENHAGENER STR. 60-72,
13407 BERLIN

Ja, ich bestelle folgende Eintrittskarten für die XXX. Rosa-Luxemburg-Konferenz

Stck. Art

Eintrittskarte ermäßigt 24,00 €

Eintrittskarte normal 39,00 €

Eintrittskarte Solipreis 59,00 €

Gesamtpreis: €
(zzgl. 2 € Versandkostenpauschale)

Die Bezahlung erfolgt per Rechnungslegung.

Datum/Unterschrift

Coupon einsenden an:
Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin
Tickets auch unter jungewelt.de/rlk

Frau Herr

jW

Vorname

Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Land

Telefon

E-Mail

Zutiefst besorgt

Das Programm »Writers in Exile« für in ihren Heimatländern bedrohte Schriftsteller ist in die Diskussion geraten. Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Bündnis 90/Die Grünen) will das Stipendienprogramm reformieren, das Autorinnen und Autoren ermöglichen soll, ihre Arbeit in Deutschland fortzusetzen, wenn sie ihr Land verlassen müssen. »Angesichts der weltweiten Krisen und Kriege und der Zunahme brutaler Diktaturen ist es das Anliegen der Kulturstaatsministerin, das Programm weiterzuentwickeln und breiter aufzustellen«, teilte ihr Sprecher mit. Die Schriftstellervereinigung PEN Deutschland mit Sitz im hessischen Darmstadt sieht das kritisch. Bislang verwaltet sie das Programm und koordiniert nach eigenen Angaben 15 Stipendien in sechs deutschen Städten. Am Mittwoch hatte PEN Deutschland vor Budgetkürzungen gewarnt und mitgeteilt, zutiefst besorgt über Änderungspläne zu sein. Nach Angaben der Schriftstellervereinigung sei angedacht, das Programm an eine andere öffentlich geförderte Kultureinrichtung zu übertragen. Sie appellierte an die Bundesregierung und die Kulturstaatsministerin, es beim PEN-Zentrum zu belassen. Roths Sprecher erläuterte, in den kommenden Monaten werde darüber mit Literaturhäusern und Organisationen beraten, die Künstlerresidenzen und -stipendien vergeben. Auch mit dem PEN Deutschland sollen die Gespräche fortgesetzt werden. (dpa/JW)

Michel Blanc verstorben

Der französische Schauspieler Michel Blanc ist tot. Er starb in der Nacht an den Folgen eines Herzstillstandes, wie französische Medien einstimmig am Freitag berichteten. Der vor allem für seine Rollen in Komödien berühmte Darsteller (»Prêt-à-Porter«, »Die Verlobung des Monsieur Hire«, »Der Aufsteiger«) wurde 72 Jahre alt. Im Laufe seiner Karriere hat Blanc in mehr als 70 Filmen mitgespielt, bei mehr als zehn führte er Regie und wirkte als Drehbuchautor mit. (dpa/JW)

Es will echt sein

Vor mehr als 60 Jahren fand ein italienischer Trödeltandler ein auf den ersten Blick unscheinbares Gemälde – das asymmetrische Porträt einer Frau – im Keller einer Villa auf Capri und hing es sich ins Wohnzimmer. Recherchen eines Expertenteams des in der Schweiz ansässigen Arcadia Fund sollen inzwischen ergeben haben, dass die Picasso-Signatur auf dem Gemälde echt ist, berichtete die Zeitung *Il Giornale*. Das letzte Wort hat jedoch die Picasso-Nachlassverwaltung, die sich bisher nicht dazu geäußert hat. (dpa/JW)